

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 55 (1993)
Heft: 2

Artikel: Frühe Wirtschaftsförderer des hinteren Leimentals
Autor: Obrecht, Andreas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-862432>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frühe Wirtschaftsförderer des hinteren Leimentals

Von Andreas Obrecht

Die Arbeitslosigkeit verschont zwar in den gegenwärtigen wirtschaftlich schwierigen Zeiten das Leimental keineswegs, doch zählen die Dörfer am Blauen wenigstens vorläufig zu den Glücklichen mit weit unterdurchschnittlichen Zahlen von Stellensuchenden. Die dichte wirtschaftliche Verflechtung, die bessere Ausbildung sowie ein deutlicher Wandel der Bevölkerungsstruktur verkleinern die Abhängigkeit der fünf Gemeinden nördlich des Blauen.

In den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg hingegen war es genau umgekehrt. Die fünf Gemeinden waren zwar mit der Birsigthalbahn gut mit den Industriezentren in und um Basel verbunden, doch ihre Einwohner waren nun einmal Solothurner, und die Industrie in Basel und Umgebung stellte verständlicherweise zunächst die Bewohner der eigenen Gemeinden und des eigenen Kantons ein, viele Leimentaler teils mit guter, teils mit ungenügender Berufsausbildung gingen bei der Stellensuche leer aus, nahmen schliesslich fast jede Arbeit an oder verliessen ihre Heimatdörfer.

Starker Wille zur Selbsthilfe

Dem wollten weitsichtige Männer aus den eigenen Gemeinden begegnen. Sie erkannten, dass die Abhängigkeit von den grossen Zentren damals zu grosse Risiken barg und suchten nach Arbeitsmöglichkeiten für die Bevölkerung in den eigenen Dörfern.

Bereits 1931 war auf die Initiative des Hofstetter Ammanns Josef Oser, von Kantonsrat Gustav Schumacher aus Flüh und des Notars Dietland von Arx aus Dornach eine kleine, aber ungewöhnliche Fabrik gegründet worden. In der *Astranova AG* in Flüh wurden Radios, Grammophone und Tonfilmapparate sowie Bestandteile dazu fabrikmässig hergestellt. Wegen der Wirtschaftskrise fanden die Astranova-Radios,



Jakob Zimmermann 1886–1957

ohnehin ein Produkt, das weniger auf breite Bevölkerungsschichten ausgelegt war, kaum Käufer, die Konkurrenz war zu stark, und so wurde die bescheidene Produktion bereits 1934 für immer eingestellt.

Um die Interessen in der schwierigen Zeit besser wahrnehmen zu können, wurde im Jahr 1938 ein *Gewerbeverein* gegründet. Der kleine Verein, dessen Mitglieder meist Kleingewerbler waren, stand allerdings auf schwachen Füßen, denn allenthalben fehlte das Geld. Bald nach der Gründung entstand eine Studienkommission, die es sich zur Aufgabe machte, im Tal Arbeitsplätze zu schaffen und so Beschäftigung und Verdienst der Bevölkerung zu sichern. Die initiativen Köpfe der kleinen Gruppe, die sich jetzt *Industriekommission* nannte, waren Bezirkslehrer Jakob Zimmermann, Mariastein, A. Kym-Feil aus Mariastein, Baumeister Thüring aus Flüh und der Ammann der Gemeinde Hofstetten-Flüh, Augustin Grossheutschi.

Rührige Zugfeder und fleissiger Aktuar der kleinen Gruppe war *Jakob Zimmermann*. Er wurde 1886 im bucheggbergischen Tscheppach geboren, absolvierte das Lehrerseminar in Solothurn und wirkte zunächst als Primarlehrer in Wolfwil und Winznau. An der Universität Bern erwarb er sich das Bezirkslehrerpatent technischer Richtung und fand 1912 seine Lebensstellung an der Bezirksschule Mariastein. Gleich neben der Schule, die sich im damals aufgehobenen Kloster befand, nahm er mit seiner Familie seinen Wohnsitz in scheinbarer Abgeschiedenheit. Der initiative Lehrer verstand es mit einem anschaulichen Unterricht, seine zahlreichen Schüler auf ein hartes Leben voller Konkurrenz vorzubereiten, betätigte sich daneben in vielen öffentlichen Ämtern und in gemeinnütziger Arbeit. Er starb 1957 während seiner Amtszeit.

Zusammen mit seinen Wirtschaftsförderer-Kollegen stiess er bei seinen umfangreichen Bemühungen auf immer neue Nischen des Wirtschaftslebens, führte umfangreiche Korrespondenzen, klärte ab, suchte Rat, reiste, besichtigte und konferierte.

So machte er sich an die Förderung der *Wallfahrt nach Mariastein*, die besonders der Gastwirtschaft und dem Verkauf von Souvenirs in den unterdessen verschwundenen kleinen Läden auf dem Klosterplatz zuträglich war. Die Abfertigung der elsässischen Pilger am Zoll von Flüh zog sich offenbar so sehr in die Länge, dass die Wallfahrer zu spät zum Hauptgottesdienst kamen oder ihn ganz verpassten. Deswegen und wegen der Abwertung des französischen Frankens befürchtete man im Klosterdorf, die Pilger würden ganz ausbleiben. «In Anbetracht der schwierigen Lage, in der sich Mariastein befindet», wandte sich Zimmermann mit der Bitte an einen «Herrn Sauter oder so» von der Oberzolldirektion, den Personalbestand

am Zoll wenigstens an Sonntagen zwischen 8 und 9.30 Uhr aufzustocken. Er verpflichtete sich im Gegenzug, den Zollposten und die französischen Chauffeure rechtzeitig über die Ankunft grösserer Pilgergruppen zu informieren. Eine schriftliche Antwort liegt den umfangreichen Akten der Industriekommission leider nicht bei.

Die Basler Wunderlampe

Zu Beginn des Jahres 1938 stiess Zimmermann auf eine neuartige Kombilampe, die von einem Erfinder namens Buser aus Basel konstruiert worden war. Darin wurde Quecksilberlicht mit Osramfadenlicht gemischt, was ein angenehmes, tageslichtähnliches Licht ergab. Allerdings stellte sich der Anwendung eine wesentliche Schwierigkeit entgegen: Die Lampe brauchte drei anstatt nur zwei elektrische Anschlüsse, weil sie mit verschiedenen Spannungen arbeitete.

Bevor man mit dem Erfinder handelseinig wurde, informierte sich die Industriekommission bei Gerichtsschreiber Stampfli aus Dornach, denn man wollte sich nur auf seriöse und sichere Geschäfte einlassen. Dieser nannte zwar in seiner Antwort den Basler Lampenkonstrukteur nicht, warnte aber vielsagend vor Betrügnern, die auch in solothurnischen Gemeinden als Erfinder aufgetreten waren und die schlechte Wirtschaftslage auszunützen suchten. Dem wirkte der Erfinder der Lampe entgegen, indem er einen richtigen Oberst aus Zürich als Vertrauensmann mitbrachte; er schlug vor, dass die Gemeinde Hofstetten-Flüh das Areal und das Fabrikgebäude zur Verfügung stellen sollte, derweil eine Aktiengesellschaft mit Sitz in Basel das Geschäft zu leiten und wohl auch die Gewinne einzustreichen gedachte. So hatten es jedoch der Gewerbeverein und die Gemeinde nicht gemeint,

denn schliesslich sollte ein schöner Teil des Kuchens im Leimental verteilt werden.

Man ging dann aber doch, wohl der Not gehorchend, auf den Vorschlag ein. Eine Delegation reiste nach Solothurn, wo sie von Regierungsrat Dietschi, Stadtmann Häfeli und Direktor Bopp vom Elektrizitätswerk Solothurn empfangen wurden. Sie gaben die einhellige Empfehlung ab, Buser sollte seine Erfindung von der eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich prüfen lassen.

Dies jedoch wollte Buser nicht. Er präsentierte seine Erfindung vielmehr an der Messe in Leipzig und verkündete darauf stolz, mehr als hundert Interessenten hätten seine Lampe gerühmt, und ein hoher Parteifunktionär hätte ihm sogar 500 000 Reichsmark in Aussicht gestellt, sofern er die Fabrikation nach Deutschland verlege. Auch namhafte Lampenfabriken seien als Interessenten aufgetreten, und niemand habe nach so vielen Details gefragt wie die Leimentaler. Er schlug die Gründung einer Übergangsgesellschaft vor, damit er mit einer Maschine sofort mit der Produktion beginnen könne. Schon nach zwei Jahren, rechnete Buser, werde die Fabrik im Leimental tausend Arbeiter zählen. Mit einer Prüfung der Lampe zeigte er sich aber nach wie vor nicht einverstanden.

Der Begeisterung folgte die Ernüchterung. Zum ersten fand ein Schweizer Ingenieur heraus, dass die neue Lampe 30% mehr Strom verbrauchte als die üblichen Lampen, zudem würden ähnliche Lampen bereits von den grossen Lampenkonzernen hergestellt. Wie sich nach mehreren Anfragen beim Gaswerk Olten herausstellte, traten die hohen Gaspreise dazu, die das tiefere Lohnniveau auf dem Land wieder ausglich. Schweren Herzens trennte sich schliesslich die Industriekommission von Buser's Wunderlampe.

Das Kaninchen-Geschäft

Ein neues, diesmal eher merkwürdiges Projekt war aber sogleich zur Stelle. Schon wenige Wochen später tauchte durch kantonale und eidgenössische Vermittlung ein Geschäftsmann namens Blättler auf und stellte sichere Arbeit und guten Verdienst in Aussicht. Er gab an, eigentlich in Japan zu wohnen, hielt sich aber gerade in Paris auf und organisierte den Verkauf von Fellen von australischen Kaninchen, die sich dort mit dem sprichwörtlichen Eifer vermehrten und zur Plage wurden. Blättler schlug vor, die Haare der Felle zu schneiden, sie der Filzhutindustrie zu verkaufen und die Häute, die im Fachjargon merkwürdigerweise «Vermicelles» heissen, gegen weiteres gutes Geld einer Leimfabrik zukommen zu lassen.

Blättler wollte mit den australischen Kaninchen das Preisdiktat der belgischen und französischen Filzindustrie brechen; diese bezogen ihr Rohmaterial anderswo, beispielsweise in Nordafrika, und vermochten dank ihrer Grösse und ihres Einflusses die Preise über die Kaninchenfellbörse festzulegen.

Das schien den Leimentalern ein gangbarer Weg zu sein, umsomehr als Regierungsrat Dietschi aus Solothurn persönlich eine genaue Abklärung der Sache mit einer Reise nach Paris empfohlen hatte. Zimmermann nahm also sofort mit Blättler Kontakt auf, der sich dank einer reibungslos funktionierenden Post schon nach zwei Tagen zurückmeldete und von einem blühenden Geschäft schwärmte und nebenbei erwähnte, er habe in Paris eine eigene Firma, die auch in seiner Abwesenheit den Kontakt zum Leimental halten könne.

Durch die Sache mit den Glühbirnen war man jedoch vorsichtig geworden und informierte sich zunächst bei schweizerischen Fachstellen, ob die Kaninchenhaarschneide-


ANCIENS
Etablissements
Flor. HOFMANS & Fils
COUPERIE DE POILS
LEBBEKE
BELGIQUE
Acheteurs Réguliers
au Comptant
de Peaux de Lapins
Mêlées ou Classées

Télégramme :
FLORHOF
Téléphone :
TERMONDE 144



rei auch zukunftsfruchtig sei. Das wusste man aber weder im Solothurner Volkswirtschaftsdepartement noch bei der Zentrale für Handelsförderung in Zürich noch in der Handelsabteilung des eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartementes, auch nicht bei der Oberzolldirektion, doch zeigte man überall viel Verständnis und Sympathie für die rührigen Leute vom Land. Die Zollbeamten arrangierten ein Gespräch mit einem Fachmann aus der Filzhutindustrie; dieser Mann gab freundlich, aber wenig ermutigend Auskunft, dass die schweizerische Industrie Kälberhaare vorziehe. Abschlüssig war auch die Auskunft der Bally Schönenwerd, die überhaupt kein Interesse an einem Kaninchengeschäft zeigte.

Abklärungen in Paris

Trotzdem schmolz die offensichtliche Begeisterung nicht. Zwei Geschäftsfreunde Blättlers, Alfred Weil und H. Musnik reisten am 31. Juli nach Basel und nach Mariastein und

Inserat aus «Le Chiffonier de Paris» vom 13.8.1938 wie sie sich zahlreich in diesem Blatte finden.

lobten das grosse Zukunftsgeschäft, auch wenn sie selber nicht mit Fellen handelten. Immerhin präsentierten sie zum Schluss ihre Spesenrechnung, die unter anderem die Reisekosten von Paris nach Basel, allerdings in der zweiten Klasse, enthielten, und dankten in einem Brief aufs wärmste für den freundlichen Empfang.

Im August reiste einer der drei Söhne Jakob Zimmermanns nach Paris, um sich dort mit Blättler zu verständigen. Dieser aber liess sich durch zwei Geschäftsfreunde vertreten, weil er selbst gerade wegen fremdenpolizeilicher Vergehen hinter Gittern sass. Ausserdem hatte er sich mit seinen Geschäftsfreunden Weil und Musnik überworfen, weil er in einem Inserat in der Neuen Zürcher Zeitung einen Mitarbeiter für den Einkauf von Fellen in Marokko, also nicht in Australien, gesucht hatte; dabei hatte er sich als Mitinhaber von Musnik's Firma ausgegeben, was nicht der Wahrheit entsprach; recht plump mutet es an, dass er eine Mahnung für die Bezahlung der Inseratkosten ebenfalls an Musnik weiterleiten liess.

Trotz des vertrauenerweckenden Auftretens der Pariser Geschäftsleute, die übrigens deutscher Abstammung waren, beherzigten die Männer aus dem Leimental wiederum die frühen Warnungen des Dornacher Gerichtsschreibers und liessen umfangreiche Abklärungen in Fachkreisen und bei der Schweizer Gesandtschaft in Paris über die Geschäftsherren anstellen. Sie ergaben nicht nur Gutes, aber immerhin glaubte man in Musnik den Vertrauensmann gefunden zu haben, so dass erste konkrete Berechnungen sauber auf Papier getippt die Machbarkeit des ungewöhnlichen Projektes unter Beweis stellten. Danach wollte man mit Hilfe von 150 000 Franken Kapital und 24 Arbeitern, die pro Tag zehn Franken Lohn erhalten sollten, monatlich 20 000 Felle verarbeiten; nötig waren ferner zwei oder drei Büroange-

stellte sowie sieben Maschinen, die mit fünf Franken pro Tag zu amortisieren waren. Den Unterhalt der notwendigen Gebäude und Räume glaubte man übersehen zu dürfen, nicht aber den Gewinn von satten 50 000 Franken.

Den letzten Schritt vor dem Geldausgeben verhinderten weitere Anfragen bei den Filzhutmachern und den Leimfabrikanten. Man habe wenig bis gar kein Interesse an einheimisch geschnittenen Haaren, diese beziehe man in den benötigten, sehr begrenzten Mengen aus Frankreich oder Belgien, und Vermicelles habe man mehr als genug, hiess es aus den Fachkreisen. Damit trennte man sich von einem Tag auf den andern, wohl kaum ohne Enttäuschung, auch vom Kaninchenhaar.

Zurück blieb die Rechnung. Bezirkslehrer Zimmermann bat den Gewerbeverein um Unterstützung, weil nicht nur die Arbeit, sondern auch die Kosten an seinem Halse hängengeblieben waren, und der Beitrag des Regierungsrates von 525 Franken reiche nun einmal nicht aus, um alle Spesen zu decken.

Neues Ziel: Landwirtschaft

Aber aufgeben wollte er nicht. Zwar hatte man sich von grossen Projekten, die Arbeit für die Bevölkerung, aber auch schnellen Reichtum versprochen, verabschiedet. Zimmermann dachte zunächst an die Bauern. Sie sollten nach dem Vorschlag Zimmermanns auf ihrem weniger fruchtbaren Land *Pyretrum cinerariaefolium*, eine Pflanze aus Dalmatien, ansäen. Aus der Blüte dieser auch heute noch bekannten Pflanze, die gar als Schutzengel des Gärtners, Försters und des Weinbauern bezeichnet wurde, sollte ein Pulver gewonnen werden, das gegen allerlei Schädlinge wie Wanzen, Schwabenkäfer, Rebläuse, Kirschenfliegen, Museumskäfer, Kleider- und Pelzmotten sowie Parasiten des Viehs wie Bandwürmer und viele andere äusserst wirksam sein sollte.

Der Anbau der dalmatinischen Pflanze ist einfach und birgt kaum Risiken. Die in zwei Blütezeiten geernteten Blüten sollten

zunächst getrocknet und dann in einer Mühle zu Pulver verarbeitet werden. Wenn man das Pulver mit Schmierseife und Wasser verdünnt und mit der Anwendung nicht zuwartet, sollte es seine ganze, breit gefächerte Wirkung zeigen.

Trotz dieser Anleitung und trotz eines Gutachtens eines anerkannten Experten war auch diesem Aufruf kein Erfolg beschieden. Aus heutiger Sicht ist dies bestimmt kein Unglück, denn Pyretrum wird auch von den modernen Biobauern einhellig als viel zu radikal abgelehnt.

Salz, Pfeffer und Kriegsmaterial

Fast gleichzeitig verfolgte Zimmermann als nächstes Projekt den Aufbau einer Industrie, die *Bestecke* für Salz und Pfeffer, Senf und Salat aus Horn, Büffel, Zelluloid oder Kunsthorn herstellen sollte. Er ging davon aus, dass die Produkte aus dem eindeutig zukunftsweisenden Material zum allergrössten Teil aus Deutschland eingeführt würden. Doch die Zürcher Zentrale für Handelsförderung teilte ihm mit, dass sich in der Schweiz, sogar im nahen Thurgau, in Basel, Nunningen oder Mümliswil bereits eine namhafte Konkurrenz etabliert hatte und die Exportmöglichkeiten als sehr schlecht beurteilt wurden. Somit trennte er sich auch vom Zelluloid und wandte sich der Produktion einer neuartigen *Velolampe* zu, die durch einen in der Radnabe eingebauten Dynamo gespiesen werden sollte. Auch das erwies sich als alter Hut, und man bat kurz vor dem Beginn des Krieges die eidgenössische Kriegsmaterialverwaltung um Aufträge für eine Maschinenfabrik in Bättwil. Ob der Industriekommission wenigstens damit Erfolg beschieden war, entzieht sich unserer Kenntnis. Andere Handwerker im Leimental traten aber schon bald in den Dienst der Armee, nähten Patronentaschen und Ceinturons, Gamaschen und Sättel und blieben auch viele Jahre nach dem Krieg dabei.

Quelle:

Korrespondenz der Industriekommission des Gewerbevereins Leimental, 1937–1939.